

Erschienen in der „Tiergestützten“ 2-2016 / Cornelia Drees, Dipl. Biologin, Fachkraft für TGI

Der Weg vom Huhn zum therapeutischen Begleiter

Es ist wunderschön, Hühner zu beobachten, wie sie ihr Sand- oder Sonnenbad nehmen, wie flink sie den Regenwürmern oder anderen Insekten nachstellen, ihrer Sprache zu lauschen, sie zu füttern, oder ihre Eier ein zu sammeln. Aber auch sehr verlockend ist es, die weichen kuscheligen Federn zu berühren und ihnen so richtig nahe zu kommen. Zumal in einer TGI ist das im wahrsten Sinne „Sinnvoll“.

Diesem kuscheligen Nahkontakt stehen eigentlich nur wir selber und die Erfahrungen, die ein Huhn normalerweise mit uns macht, im Wege. Da lässt sich was ändern!

Ein Huhn ist ein Fluchttier und es wäre schön dumm, sich von jemanden berühren zu lassen, den es in der Regel als etwas über-griffig (mit den Händen), als nicht sehr zuverlässig und vor allem jägermäßig (mit den Augen) kennengelernt hat. Außerdem kann es nicht wissen, dass ein Nahkontakt mit Mensch einen Vorteil bedeuten kann. Dazu muss es ja erst einmal diese Erfahrung machen und wir können nicht erwarten, dass es sich die von alleine sucht. Denn nicht nur die Hühner, sondern auch wir Menschen und alle anderen Wesen der Erde sind Stress Vermeider, das heißt, wenn wir die Wahl haben, dann verzichten wir auf neue Erfahrungen, die uns nicht ganz sicher erscheinen. Nur in der Jugendzeit aller Wesen ist die Risikobereitschaft erhöht und deswegen natürlich eine gute Zeit zum Lernen. Aber selbst, wenn ein Huhn schon ein wenig älter ist, gilt die Regel:

Ein jedes Wesen gewöhnt sich an Dinge, von denen es einen Vorteil hat.

Also fangen wir damit an

1. Die Situation für das Huhn vorteilhaft zu gestalten,
2. Uns in ein höfliches, achtsames und auf keinen Fall über-griffiges Wesen zu verwandeln.

Zu 1.:

Wir haben Glück, dass Hühner solche Leckerschnäbel sind und für nahezu alles von unserem Tisch, Nudel, Pizza, Käse, Wurst, Kuchen, Brötchen, Weintrauben, Kekse ein kleines Risiko eingehen würden. (Natürlich sind die eben genannten Leckereien keine Grundnahrungsmittel, sondern besonderen Momenten vorbehalten. Eben den besonderen Momenten mit uns)

Wir haben Glück, dass es sich für Hühner schön anfühlt, auf dem Arm gewiegt zu werden. Wenn sie es erst mal kennen, wollen sie es gerne wieder. Auch eine Nacken-, Fuß- oder Unterschnabel-Massage wissen Hühner zu schätzen. Und zum Glück sind unsere Räume etwas, wo sich Hühner sicher fühlen. Hier fallen ganz viele Reize weg, die ein Huhn ansonsten ständig bewerten müsste. Es hat also in unserer menschlichen Behausungen so zu sagen Freizeit. Zeit, etwas Neues zu lernen und zu genießen, Zeit, sich auf uns Menschen ein zu lassen.

Zu 2.:

Gerade diese nötige Verwandlung gefällt mir sehr, weil sie genau die Art „soziales Lernen“ beinhaltet, die wir uns in einer TGI wünschen. Die Interaktion mit Huhn klappt nur, wenn ich mich wirklich auf mein Gegenüber ein- und vor allem locker lasse. Wir begrüßen das Huhn,

bringen ihm vielleicht eine kleine Leckerei mit und fragen es, ob es Zeit hat, mit uns zu kuscheln. Dabei sind wir, so wünscht es sich das Huhn, ehrlich, die Schultern und der Mund sind locker, die Atmung normal, die Jägeraugen starren nicht. Eine sehr vorsichtige Annäherung kann auch als Schleichen interpretiert werden und baut Spannung auf. Man kann einfach fröhlich locker herantrampeln (wie es nun mal Menschenart ist), weil uns die sehr viel besseren Sinnesorgane des Huhnes ohnehin schon gescannt haben und alles Geschleiche uns nur als Jäger outet.

Aber ehe man heran oder herum trampelt, sollte unser Trainee, das Huhn, schon einige Schulstunden absolviert haben. Am einfachsten ist es, das Training mit Futter zu beginnen: Wir kombinieren unser Erscheinen am Anfang immer mit einer Futtergabe, so das sich ein anfängliches Meideverhalten sehr schnell in ein "Mensch kommt, schnell hin Verhalten" ändert. Parallel führt man am besten gleich ein Farb- und ein Tonsignal ein, um die Hühner später jederzeit herbeirufen zu können. (Beispiel: Futter in roter Dose, Klopfgeräusch auf dem Deckel). Erst gibt es das Futter dicht bei dem Menschen, dann von der Hand des Menschen, dann schaut man, ob sie dem Sicht- und Hörzeichen schon folgen. Ist das noch nicht der Fall, muss das Huhn für die Schulstunde etwas hungriger und das Futter etwas leckerer sein. Um das „auf den Arm nehmen“ zu üben (Verbannen sie Worte wie Greifen, Schnappen, Kriegen, Fangen aus ihrem Wortschatz, sie schlüpfen uns allzu leicht von den Lippen, wenn unser Gegenüber ein Fluchttier ist), bitten oder locken sie das Huhn in eine erhöhte Position. Das kann entweder ein Tisch sein, so dass unsere Annäherung nicht von schräg oben erfolgt und damit über griffig ist, oder besser noch, man lockt das Huhn auf den Schoß, weil wir Menschen im Sitzen meist ein wenig entspannter sind.

Im Hedonischen Budget des Huhnes steht gemütliches beieinander Sitzen gegen Mittag und auch gerne mal zwischendurch sowieso auf der Tagesordnung und sie haben nichts dagegen es sich auch mit uns gemütlich zu machen. Anfängliche Berührungen sollten mit dem Handrücken erfolgen, das macht ein Zugreifen unwahrscheinlich und vor diesem „Zugriff“ fürchtet sich das Huhn am Anfang noch ein wenig. Wenn das auf den Schoß rufen mit Belohnung und leichten Berührungen gut klappt, kann es weiter gehen. Sie nehmen das Huhn sanft mit beiden Händen und erinnern sich dabei, das sein Rumpf einem Boot gleicht, das Brustbein ist wie der Kiel, hier ist der Schwerpunkt und dort liegen meine Finger locker, die beiden Daumen könnten, falls es notwendig ist, leichten Druck auf die Flügel ausüben, aber in der Regel ist es gar nicht so wichtig, wie ich ein Huhn halte, Hauptsache ich bin entspannt dabei, und vergesse die Grundregel nicht:

Alles, was ich zu festhalte, will von mir weg.

Natürlich ist so eine erste Mensch-Huhn-Kuschelei nicht gleich der Durchbruch, sondern, wie jedes Wesen, muss sich auch das Huhn erst mal mit einer neuen Situation vertraut machen. Denken sie daran, diese Situation für ihr Huhn vorteilhaft zu gestalten, es zu wiegen, eventuell zu singen (sehr beliebt bei den Hühnern), ihm den Nacken zu kraulen, ein paar spezielle Leckerbissen an zu bieten (schon um zu sehen, wie weit das Huhn mit dem Lernen ist, denn es kann erst auf dem Arm fressen, wenn es sich sicher fühlt.). Dann wird es bei vielen Hühner, natürlich nicht bei allen, zur Umwandlung gekommen sein:

Aus ihrem Huhn ist ein therapeutischer Begleiter geworden. Ein Begleiter, der ihnen mit seinen feinen Antennen für Stress bei ihrer Arbeit sehr hilfreich sein kann. Diese befiederten Mitarbeiter haben keine Probleme mit einem hohen Lautpegel und auch nicht mit einer ganzen Schulklasse, sie sind Meister im Genießen, aber man kann sie nicht beschummeln, jede kleine Unhöflichkeit petzen sie sofort und das ist sehr gut so, weil jedermann blitzschnell lernen kann wie „höflich sein“ geht.

Die neue Wichtigkeit der altbekannten Nutztiere für Kinder und Jugendliche (Die Grundlagen tiergestützter Arbeit mit Nutztieren)

Heute wie damals bekommen unsere Kinder Bilderbücher über den Bauernhof mit all den Tieren, und heute wie damals haben die Kinder schon sehr früh Interesse an Tieren. Und wie damals wollen Kinder unsere Mitwesen, die Tiere auch wirklich „begreifen“, berühren, halt kennen lernen.

Nicht mehr wie damals sind die Bauernhöfe, und auch ein Dorf ist *nicht* mehr das Dorf aus dem Bilderbuch und sehr viel Natur ist aus unseren Städten verschwunden.

In einer flächigen Hühnerbodenhaltung, in den isolierten Schweinemastställen und bei den hochleistungs- Kühe ist kein Platz für Mensch-Tierkontakt, kein platz für „Berühren“ und „Begreifen“.

Erfahrungen, die es früher für Kinder und Jugendliche frei Haus gab, müssen wir heute organisieren.

Das tun wir auch, auf Schulbauernhöfen, mit Naturerlebnispädagogik mit Tierparkbesuchen und Ähnlichem.

Wenn wir aber unseren Kindern den Faktor Tier ohnehin „künstlich“ zuführen, dann sollten wir noch mal genau hingucken, **was** Kinder von Tieren lernen, und **warum** die Tiere manchmal die besseren Lehrer sind und **wie** sie überhaupt funktioniert, die tiergestützte pädagogische oder therapeutische Förderung.

Was Kinder von Tieren lernen...

Am Anfang braucht ein Kind das Tier zur Selbstwahrnehmung:

Es begreift sich erst als Mensch, indem er sich vom *Tier* abgrenzt.

Also gerade in der frühkindliche Entwicklung wird das „Andere“, werden die Tiere, zum „Selbst – Begreifen“ gebraucht.

Kinder signalisieren uns mit ihrer ungeheuren Neugier den Wunsch, ihre komplexe Umwelt mit all ihren Facetten kennen zu lernen. Diese Neugier ist absolut richtig und wichtig, denn aus der Gehirnforschung wissen wir, dass gerade die Aussenreize für die Gehirnentwicklung notwendig sind. Was könnte „reizvoller“ sein, als die uns umgebende Natur, mit all ihren Lebewesen?

Mc Vay, ein Amerikanischer Psychologe, sagt:

Die Natur ist eine Zauberquelle die Menschen erlaubt, kognitive und emotionale Erfahrungen zu machen, ohne die sie nicht zu einer vollen Entwicklung ihrer persönlichen Potentiale kommen.

Was lernen sie noch? Sie lernen, ihre eigenen Interessen zu Gunsten eines Tieres oder einer Tiergruppe mal zurückzustellen, sie lernen sich zu integrieren. Sie lernen die Belange eines anderen Wesens wahrzunehmen, das schult erwiesener Maßen, die sozialen Fähigkeiten. Andere Wesen in dieser Weise wahrzunehmen nennt man Empathie und die wiederum, sagt man, ist die beste Gewaltprävention, die man sich für Jugendliche wünschen kann.

Sie lernen Grenzen zu ziehen und sich durchzusetzen. Sie lernen neue Fähigkeiten und neue Seiten an sich selbst kennen.

Warum Tiere manchmal die besseren Lehrer sind ...

Tiere haben einen hohen Aufforderungscharakter und wirkend sehr anziehend, was für einen Lehrer schon mal nicht schlecht ist.

Tiere sind absolut authentisch, sie senden niemals diese „double bind“ Botschaften, wie es bei Menschen üblich sind (etwas anderes sagen, als man innen drin denkt und fühlt) So sind sie ein guter Spiegel der eigenen Gefühle, der eigenen Absichten und man lernt sich anzunehmen.

Für das soziale Lernen sind unsere Nutztiere, allesamt Herdensenzialisten, geradezu prädestiniert.

Im Tierkontakt wird oft das Hormon Oxytocin ausgeschüttet, was unser Vertrauen in soziale Interaktion erhöht und sozialen Stress abfängt. So versetzt uns der Tierkontakt in einen Wohlfühlbereich, in dem es sich sehr gut lernt und indem man sich wunderbar konzentrieren kann, (das, was in der Schule oft nicht so gut klappt).

Jede Tierart hat sozusagen ihre eigenen Unterrichtsfächer:

Die Ziege ist ein guter Lehrer in dem Fach „wie lerne ich Grenzen zu ziehen“.

Das Schaf hat ideale Lehrerebenen in großen lauten Gruppen und kann uns viel von der Kunst des „carpe diem“ beibringen.

Das Huhn lehrt uns so gut wie kein anderer das Achtsam sein, wer den Jäger in sich besiegt und sich entspannen kann, der hat zarte wuschlig weiche Freunde.

Bei der Kuh darf man Wärme und Stärke tanken und sich tunlichst gut benehmen, weil sie die absolut Stärkere ist.

Wie funktioniert es.....

Es reicht nicht, Kinder an einen Zaun mit Tieren dahinter zu stellen und abzuwarten, dass sich all die oben beschriebenen Dinge einstellen. Sicherlich guckt es sich schön und auch das Schauen regt Neugier und Sinne an. Aber, damit es richtig klappt, müssen wir das Tier erst einmal in die Lage versetzen diese neue Aufgabe uns gegenüber leisten zu können.

Immer waren sie uns zu Diensten, die Tiere. Auch der Aufgabe uns als Helfer zur Seite zu stehen sind sie absolut gewachsen, wie ich täglich in der tiergestützten Arbeit erlebe. Nur müssen wir, wenn wir mehr als Fleisch und Eier wollen auch mehr investieren oder besser umdenken....

Wir Menschen benutzen und instrumentalisieren Tiere sehr oft zu unserem Vorteil, auch wenn das uns gar nicht immer bewusst wird. Auf dem traditionellen Bauernhof hat der Mensch kein Interesse daran *alle* Fähigkeiten seiner Nutztiere kennen zu lernen und zu fördern. Am liebsten ist es ihm, wenn das Tier schön still hält, frisst, groß wird, Milch oder Fleisch gibt, bzw. Eier legt und keine Scherereien und möglichst wenig Arbeit macht. Das zuviel Freiheit und Anregung „zu Kopf“ steigt ist ein sehr richtiger alter Ausdruck (wir haben, es vorhin erwähnt, genauso geht Gehirnentwicklung).

Für die tiergestützte Arbeit aber brauchen wir Tierpersönlichkeiten mit *all* ihren schönen Fähigkeiten und werden unser anthropozentrisches Denken umkrempeln müssen!

Dem wundervollen Delphin, dem Hund oder dem Pferd werden therapeutische und pädagogische Fähigkeiten zu getraut, aber einer Kuh, einem Schaf unterstellen viele Menschen eher Dummheit, vergessend, wer sie dumm hält.

Ich freue mich sehr, dass der Einsatz von Nutztieren im Moment sehr zunimmt, weil so erstens viel mehr Menschen günstig in heilsamen Kontakt mit Tieren kommen (Sie wissen, wie viel so eine Delphintherapie kostet) und vor allem weil diese Nutztiere, die uns Menschen schon so lange begleiten, in dieser schönen Rolle einmal die Achtung bekommen, die sie verdienen.

Wer nun also möchte, dass unsere Kinder von einem Huhn, einem Schaf, einer Kuh oder einen Esel in oben genannter Weise lernen, der muss diese Tiere „artgerecht“ halten.

Artgerecht ist so definiert, das das jeweilige Tier *alle* seine Verhaltensweisen zeigen kann. Das geht vom Fressverhalten übers Aggressions- und Comfortverhalten, vom Sexualverhalten zum Revierverhalten bis zum adäquaten Ruheplatz. Schnell wird klar, dass wir uns bei den meisten Tierarten den Umständen ihres ursprünglichen Lebens nur annähern können. Gucken wir näher hin, dann wird auch klar, dass uns viele Verhaltensweisen einfach nicht in den Kram passen. Uns nervt das Buddeln der Kaninchen. Zu Aggressionsverhalten wollen wir es bei den meisten Tierarten schon gar nicht kommen lassen. Den Esel mögen wir lieber sauber und nicht so Erd paniert, wie er es mag und für den Bewegungsdrang vieler Tiere ist dann einfach kein Platz da.

Wenn wir aber mehr von den Tieren wollen, können wir nicht einfach die traditionellen Haltungsformen übernehmen, können wir artgerecht nicht mit „Futter satt und Dach über dem Kopf“ übersetzen. Wir müssen gut hingucken und sehen, wie wir den Kompromiss des Miteinanders für beide Teile, Mensch und Tier, „artgerecht“ gestalten können.

Liest man in den Haltungsrichtlinien des Tierschutzgesetzes oder in Tierbüchern, so wird man Angaben zur Stallgröße, zur Futtermenge, zur Klauenpflege finden und über all die äußeren Sachen gut informiert werden. Nur über die Gefühle eines Tieres werden sie wenig erfahren. Lange Zeit wurden sie den Tieren ganz abgesprochen, die Gefühle.

Die lehrsame oder auch heilsame Interaktion zwischen Mensch und Tier beruht aber auf Empathie, auf *Gefühl* für einander. Sie kann nur stattfinden, wenn das Tier sich auch auf dieser Ebene entwickeln konnte, wenn es sich auf seiner Gefühlsskala im *Wohlfühlbereich* befindet und wenn es im vollen Besitz seiner Fähigkeiten ist.

Damit unsere Nutztiere das sind, fit und bereit für Interaktionen mit anderen Wesen, müssen sie möglichst schon in der Prägezeit engen und positiven Menschenkontakt haben. Zu seiner Entwicklung braucht auch ein Tierkind spannende Aussenreize, Sicherheit und positive Bestärkung.

Denken sie an die oft praktisierte Kälberhaltung, wo jedes Kalb in seiner kleinen Einzelbox diese wichtige Entwicklungszeit verdöst. Kommt zu so einem Kalb, was noch nichts außer der Box und dem Bauern gesehen hat (erst recht nicht seine Mutter), eine Kindergruppe, ist dies ganz sicher keine „tiergestützte Pädagogik“. Das Kalb ist ob dieser Reizüberflutung nicht in der Lage, seiner Angst Herr zu werden, geschweige denn einen Kontakt aufzunehmen.

Die Kinder lernen leider auch in dieser Situation. Sie lernen, dass wir Menschen die Macht haben, über unsere Mitwesen die Tiere zu verfügen, wie wir wollen, egal ob es denen gefällt oder nicht.

Wenn irgend möglich, sollte man die Tiere für die Mensch-Tier-Begegnung hinter dem Zaun hervorholen. Dann wird es plötzlich wichtig, die Höflichkeitsregeln dieser Tierart zu kennen, dann ist man wirklich gemeint, wenn ein Tier auf einen zu geht oder sich entzieht, dann hat unser Verhalten Konsequenzen und dann nennt man es soziales Lernen.

Für uns Menschen ist dieses Umdenken ein spannender Weg, der uns manchmal auch unsere menschliche Überheblichkeit kostet. Wenn wir den Tieren mehr Spielraum lassen, ihnen mehr zu trauen, können sie uns zeigen, dass sie, wie in vielen Märchen manchmal die weiseren Wesen sind. Immer wieder verblüfft es mich wie sicher ein Schaf, eine Ziege oder die Esel weiß, was zu tun ist, wie ruhig man an einem Rollstuhl steht, wie langsam man gehen muss, wenn ein Behinderter einen führt, wer getröstet werden muss oder wer ein wenig Benehmen lernen muss.

Wir brauchen Schul- und Kindergartenbauernhöfe, aber sie sollten nicht nur ein Museum einer verblichenen Landwirtschaftsform sein, sondern sie können gleichzeitig ein Platz sein, wo Tierwünsche erfüllt und wunderschöner hilf- und lehrreicher Mensch-Tierkontakt möglich ist.